

**Jürgen Schwier****REZENSION****Marschik, M., Müllner, R., Penz O. & Spitaler, G. (Hrsg.). (2008). *Sport Studies***

Wien: facultas wuv (324 S., ISBN 978-3-8252-3226-9)

Seit der moderne Sport zu einem Gegenstand von Forschung geworden ist, stellt sich die Frage nach der Ausrichtung, den genuinen Erkenntnisinteressen und der Gegenstandsproblematik der Sportwissenschaft bzw. der Sportwissenschaften. Entsprechende Debatten berühren mehr oder weniger offen immer auch das Verhältnis von Anwendungs- bzw. Grundlagenforschung, hinterfragen zwangsläufig das Einheitspostulat des Faches und den akademischen Stellenwert der einzelnen Teildisziplinen. Im Unterschied zu den naturwissenschaftlich orientierten Zweigen oder der Sportmedizin – die offenkundig von einer soliden Selbstgewissheit über die eigene Relevanz und ihre institutionelle Verankerung getragen werden – tendieren die geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Fachrichtungen traditionell zu einer mehr oder weniger kritischen Standortbestimmung bzw. intensiven Selbstbe Spiegelung. Zur Unübersichtlichkeit trägt des Weiteren der Umstand bei, dass Disziplinen wie die Sportpädagogik oder die Sportsoziologie sich selbst weiter ausdifferenzieren und diverse auf das soziale Phänomen Sport bezogene Fragestellungen vermehrt interdisziplinär (zum Beispiel im Verbund mit Kommunikations-, Politik-, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften) bearbeitet werden. Vor diesem Hintergrund versucht der vorliegende Sammelband gewissermaßen in die Offensive zu gehen, das Feld neu zu vermessen und die Leistungsfähigkeit des breiten Spektrums sozial- und kulturwissenschaftlicher Zugänge zum Sport umfassend zu präsentieren.

Durchaus im Sinne des *Brandings* versehen die Herausgeber ihr ohne Zweifel verdienstvolles Projekt mit dem Markennamen der Sport Studies, womit einerseits dem integrativen, transdisziplinären Charakter von gesellschaftsorientierten Zugängen zum Phänomen Sport und andererseits der engen Anlehnung an die angloamerikanischen Sportstudien Rechnung getragen werden soll. In einer solchen Perspektive bilden gerade die entsprechenden Anthologien von Coakley und Dunning (2000) oder Tomlinson (2006) eine bewährte Hintergrundfolie für die Konzeption des vorliegenden Bandes, der nach eigenem Selbstverständnis in die kultur- und sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweisen einführen und das Verständnis der Sport- und Bewegungskultur insgesamt verbessern will. Ob die Übertragung des in Großbritannien und Nordamerika verbreiteten Terminus die deutschsprachige Sportwissenschaft zukünftig spürbar beeinflussen wird oder eine semantische Innovation ohne nachhaltige (Marketing-)Effekte bleibt, vermag der Rezensent an dieser Stelle nicht abschließend zu beurteilen. Von erheblicher Bedeutung sind hierbei jedenfalls das –

nicht zuletzt auf Wahrung der akademischen Besitzstände gerichtete – Beharrungsvermögen der einzelnen Teildisziplinen sowie deren eigenständige Sprachspiele, Forschungsstile und Anwendungsfelder. So besteht grundsätzlich wenig Grund für die Annahme, dass beispielsweise die Sportpädagogik mit ihrer doppelten Selbstdeutung als Wissenschaft von den sportbezogenen Bildungs- und Erziehungsprozessen sowie als Lehre von der erzieherischen Praxis (im Sinne einer Ausbildungsdisziplin) in den so genannten Sport Studies aufgehen wird. Gerade der Aspekt der Ausbildung von Sportlehrkräften für die diversen Handlungsbereiche – von der Schule über die Jugendsozialarbeit und das Fitnesstraining bis zum Gesundheits- oder Spitzensport – findet schließlich im Rahmen der angloamerikanischen Sportstudien allenfalls marginale Berücksichtigung. Darüber hinaus muss man die Einschätzung der Herausgeber, dass die Sport Studies sich in „einem Prozess der Abgrenzung gegenüber den dominanten sportwissenschaftlichen Disziplinen“ (S. 11) entfaltet haben, nicht unbedingt teilen. Wenn auch zumeist einer Vielfalt gleichberechtigter Denktraditionen das Wort geredet wird, herrscht häufig – wie bei den oben erwähnten Handbüchern von Coakley und Dunning (2000) und Tomlinson (2006) – die sportsoziologische Ausrichtung vor. Jüngst haben Bartlett, Gratton und Rolf (2009) des Weiteren eine Enzyklopädie der internationalen Sport Studies vorgelegt, die sowohl gesonderte Artikel zu einzelnen geistes- und sozialwissenschaftlichen Subdisziplinen als auch zu bewegungswissenschaftlichen und sportmedizinischen Fragestellungen enthält. Bei näherem Hinsehen erscheinen die Sport Studies also als ein Etikett, das für sehr verschiedenartige wissenschaftliche Projekte und Interessen attraktiv sein kann.

Der Aufbau des vorliegenden Bandes spiegelt in leicht nachvollziehbarer Weise die Heterogenität und die Pluralität der kultur- und sozialwissenschaftlichen Annäherungen an das Feld des Sports. Im Anschluss an die ebenso ausführliche wie instruktive Einführung von Marschik, Müllner, Penz und Spitaler geben insgesamt 21 Beiträge einen vertieften Einblick in aktuelle Themenkomplexe der Sportstudien. Den Anfang machen dabei unter dem Obertitel „Moderne und Sport“ die Aufsätze von Matthias Marschik und Rudolf Müllner. Der Wandel der Bewegungskultur im Kontext der Ausbildung moderner Gesellschaften steht im Mittelpunkt der Argumentation von Marschik, der pointiert nachzeichnet, warum der Sport mit dem Postulat seiner (unpolitischen) Eigenweltlichkeit sowie seiner Tendenz zur Standardisierung und Reglementierung im Unterschied zum Turnen oder der Gymnastik ein nahezu ideales Angebot in der damaligen kulturellen Umbruchsituation bilden konnte. Historische Zugänge zur Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports beleuchtet Müllner, der am Beispiel des Laufens die Transformation dieser Bewegungspraxis im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung und die damit einhergehende Popularisierung von ursprünglichen englischen Sportformen in der bürgerlichen Gesellschaft Österreichs in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschreibt.

Um die Wechselbeziehungen von Körper, Sport und Politik kreisen die folgenden Beiträge von Thomas Alkemeyer und Georg Spitaler. Die politischen Aspekte der seit einigen Jahren verstärkt zu beobachtenden öffentlichen Körperinszenierungen untersucht zunächst Alkemeyer, wobei er die neuartigen Facetten der Körper- und Bewegungskultur mit Foucault als eine „selbsttechnologischer Subjektivierungspraktik“

tik“ (S. 49) begreift. Der Körper dient damit in zeitgenössischen Marktgesellschaften als Ausweis der individuellen Anstrengungsbereitschaft, der allgemeinen Leistungsfähigkeit des „Selbstunternehmers“ sowie als Medium zur Darstellung sozialer Unterschiede. Den möglichen Verbindungen und Trennlinien zwischen dem politischen und dem sportlichen Feld sind die Ausführungen von Spitaler gewidmet. Dabei wird vor allem die Macht des Sports betont, der mit seinem Identifikationspotenzial, seinem Wettkampfprinzip, seinen Heldengeschichten, Rollenvorbildern und Vergemeinschaftungsmustern diverse Anschlussöffnungen für politische Akteure bereithält.

Mit der Geschlechterordnung und den Geschlechterdifferenzen im Sport setzen sich Eva Kreisky und Rosa Dikemüller auseinander. Die Körperbilder, Männlichkeits- und Weiblichkeitsinszenierungen in ausgewählten Kontexten des Freizeit-, Risiko- und Fitnesssports legt Kreisky aus, die unter anderem im Feld des Wagnissports „neomachistische Sozialfiguren neoliberaler Spätmoderne“ (S. 78) identifiziert und den Perspektiven androgyner Sportkörper nachspürt. Der Aufsatz von Dikemüller zielt auf eine Rekonstruktion von Macht- und Genderdiskursen in Bewegungskulturen. Im Einzelnen werden dabei die Macht der Kontrolle über den Körper, die Geschlechterunterschiede in der massenmedialen Sportberichterstattung und der ökonomischen Verwertbarkeit sportlicher Leistungen, die Genderregimes in Sportinstitutionen sowie die Macht der Trainer diskutiert. Sport bleibt insgesamt für beide Autorinnen als Handlungsfeld ambivalent: Einerseits können gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse beim Sich-Bewegen bestätigt werden, andererseits hält Sport auch gewisse Chancen zum *undoing gender* und zur Selbstermächtigung bereit.

Der Beitrag von Otto Penz greift unter dem Stichwort der „Hyperrealität“ die Formen der Präsentation des Spitzensports in den Massenmedien auf und entwirft die Konturen eines Fernseh-Fußball-Komplexes, der zur Steigerung der Publikumsnachfrage primär auf Spektakularisierung und Narrativisierung setzt. Dem Umstand, dass sich ökonomische Fragestellungen inzwischen zu einem der Kernthemen der Sportstudien entwickelt haben, sollen zwei weitere Texte Rechnung tragen. Der Aufsatz von Wolfram Manzenreiter dürfte allerdings für die weitere wissenschaftliche Fundierung der Sportökonomie kaum fruchtbar sein, da er eine ebenso wohlfeile wie leicht angestaubte Sport- und Kapitalismuskritik offeriert, die dem Sport unter anderem im Stile des Agitprop seine „Prostitution für die ihm eigentlich fremden Anliegen seiner Sponsoren“ (S. 123) vorwirft. Das Fabulieren über ein „entfremdetes Produktionssystem“ bereitet dem Autor offensichtlich mehr Freude als eine unvoreingenommene Analyse der Unterschiede zwischen der Mikro-, Meso- und Makroökonomie. Weitaus differenzierter porträtiert anschließend Gerald Hödl die globale Ökonomie des Sports, deren Mechanismen er mit Blickrichtung auf die Fitnessindustrie, die Sportvermarktungsagenturen, die Arbeitsmigration afrikanischer Athleten und die Sportartikelproduktion ebenso anschaulich wie kenntnisreich erläutert.

Unter der Überschrift „Migration und Ethnizität“ behandelt Bernd Bröskamp die Migrationserfahrungen von professionellen Fußballspielern, die möglichen Konsequenzen des *Soccer-Drains* und die Dominanz transmigrantischer Fußballakteure und legt eher en passant wichtige Bausteine für zukünftige auf Wanderungsbewegungen gerichtete Sportstudien vor. Die Lektüre des folgenden, erstmals vor über

15 Jahren publizierten Textes von John Bale zur topographischen Entwicklung des britischen Fußballstadions als „Beispiel eines extrem territorialisierten Raumes“ (S. 149) trägt vorwiegend dazu bei, den Respekt vor den entsprechenden Passagen im Werk von Christian Bromberger weiter zu steigern. Unter der Rubrik „soziale Ungleichheit und Sport“ charakterisiert Robert Schmidt das Handlungsfeld im Rekurs auf die Praxeologie von Bourdieu als einen zentralen „Schauplatz der körperlichen Repräsentationsarbeit verschiedener sozialer Milieus“ (S. 162), die über die Teilhabe an Sportpraktiken Zugehörigkeit und Distinktion demonstrieren.

Auf das klassische Thema der Gewalt im Sport gehen Bettina Rulofs und Gunter A. Pilz ein. Auf der Basis einleuchtender Begriffsdifferenzierungen unterscheidet Rulofs mehrere Motive der Gewaltausübung im Sport und legt eine stichhaltige Synopse ausgewählter Erklärungsansätze vor. Wandlungen der Zuschauergewalt im Fußballsport diskutiert Pilz, der neben einem historischen Exkurs vorwiegend die Formen aggressiven Verhaltens bei den Gruppierungen der Hooligans bzw. der Ultra-Bewegung analysiert und auf dieser Basis die These vertritt, dass inzwischen eine Tendenz zur Ausdifferenzierung der Ultras hin zu „Hooltras“ (S. 193) beobachtbar sei.

Stellvertretend für den Diskurs der Sportethik wird ein Text von Gunter Gebauer aus dem letzten Jahrhundert wieder abgedruckt, der eine Aufspaltung des Spitzensports in ein Showspektakel und in eine „moralisierende Rede“ behauptet, die nach Gebauer „deutlicher als jedes zeitgenössische Theaterstück den Zustand unserer Gesellschaft“ (S. 211) zeigt. Auf das Verständnis, das eine Gesellschaft von sich selbst entwickelt, verweisen innerhalb gewisser Grenzen auch die Natürlichkeitsannahmen hinsichtlich der sportlichen Leistung und der Umgang mit der Dopingproblematik. Robert Gugutzer interpretiert Doping im Spitzensport unter Bezugnahme auf die Theorie der reflexiven Modernisierung und beschreibt die unbeabsichtigte Selbstgefährdung des Sportsystems mitsamt den damit einhergehenden Legitimationskrisen. Vorschläge zu einer Lösung des Dopingproblems sollten nach seiner Auffassung zuallererst einen „Abschied vom Sauberkeits-Mythos und der Natürlichkeitsfiktion“ (S. 224) einleiten.

Das schillernde Label der „Postmodernen Bewegungskulturen“ dient als inhaltliche Klammer der Aufsätze von Michael Kolb und Waltraud Krainz. Trends der Körperthematization und deren mögliche Relevanz für Identitätskonstruktionen in der fortgeschrittenen Moderne interpretiert Kolb, der zunächst auf den widersprüchlichen Prozess von gleichzeitiger Körperverdrängung und -aufwertung in heutigen Konsumgesellschaften verweist. Im weiteren Verlauf seiner Argumentation grenzt er verschiedenartige Bewegungspraxen (Risikosport, „innengerichtete“ Bewegungsformen, jugendkulturelle Bewegungsszenen, gesundheitssportliche Praxen) voneinander ab und formuliert resümierend Zweifel an der Tragfähigkeit entsprechender körperbasierter Identitätsmuster. Das Feld riskanter Bewegungspraxen steht im Fokus des Beitrags von Krainz, die eine Entwicklungslinie vom Bergsport zum *Climbing* postuliert und auf die übergeordnete Bedeutung der Erlebnisdimensionen im Extrem- und Risikosport abhebt. Grenzerfahrungen am Berg, in der Luft, auf Asphalt, im oder auf dem Wasser lassen sich für Krainz auch als eine explorative Form der lustvollen „Auseinandersetzung mit sich selbst“ (S. 251) deuten.

Ein weiterer Abschnitt des Bandes liefert äußerst knappe Überblicksdarstellungen von sogenannten „Traditionen der Sportforschung“. Bilanzierend betrachtet dürften diese zehn Kurzbeiträge selbst für Studierende im ersten Fachsemester keinen wahrnehmbaren Erkenntnisgewinn bereithalten, was allerdings keinesfalls den Autorinnen und Autoren anzulasten ist: Die Vorgabe der Herausgeber, die Entwicklung, den Gegenstandsbereich „sowie zentrale Perspektiven, Theorien und Fragestellungen“ (S. 20) der Sportgeschichte (Matthias Marschik & Rudolf Müllner), Sportpädagogik (Michael Kolb), Sportpsychologie (Sabine Würth), Sportphilosophie (Volker Caysa), Sportökonomie (Gerald Hödl) oder Sportsoziologie (Gilbert Norden) auf drei Seiten darzustellen, macht – trotz der hohen Sachkompetenz und des anerkannt-werten Bemühens der jeweiligen Fachvertreterinnen und Fachvertreter – schlicht inhaltlich keinen Sinn. Kaum nachzuvollziehen ist ferner, warum die Cultural Studies (Otto Penz) hier erstens ohne nähere Begründung in den Kreis der relevanten Forschungstraditionen aufgenommen werden und dann zweitens im Rahmen eines weiteren Beitrags zu „Politikwissenschaft und Sport“ (Georg Spitaler) erneut die wesentliche Bezugstheorie bilden. Die couragierte Entscheidung, eine von den Herausgebern imaginierte Sportgeographie scheinbar gleichrangig neben die genannten sportwissenschaftlichen Teildisziplinen zu stellen, kann man im Übrigen wohl nur mit einem Lächeln quittieren. Wenn schon die Autoren Bale und Marschik freimütig einräumen, dass es unzweckmäßig sei, „eine spezifische Sportgeographie einzufordern“ (S. 281), hätte man auf solche sich im methodologischen Nirgendwo verlierenden Verortungsversuche besser gleich verzichtet. Unter den rigiden (Zeilen-) Vorgaben gelingt es allenfalls den Ausführungen von Rosa Diketmüller, die Essentials des – allerdings auch klar konturierten – Bereichs der Frauen- und Geschlechterforschung gegenstandsangemessen auf den Punkt zu bringen.

Positiv ins Gewicht fällt ein umfangreicher Serviceteil, der neben einer umfassenden Bibliographie auch einen vor allem für Studierende hilfreichen Überblick der wesentlichen Fachzeitschriften bereithält. Trotz der kritischen Anmerkungen zur Tragfähigkeit des Konzepts der Sport Studies und zur unterschiedlichen Qualität der einzelnen Beiträge regt die Lektüre durchgängig zum kritischen Mit- und Nachdenken an. Die Anthologie beleuchtet facetten- und kenntnisreich die gesellschaftlichen Hintergründe der Sport- und Bewegungskultur, wobei die verschiedenen Texte den Rezensenten manchmal aufgeregt, aber nie gelangweilt haben. Die Sportstudien seien also allen akademischen *Thrillseekern* – und ebenfalls den anderen am sozialen Phänomen Sport Interessierten – nachdrücklich empfohlen.

### **Literatur**

- Bartlett, R., Gratton, C., & Rolf, C. G. (Eds.). (2009). *Encyclopaedia of International Sport Studies*. London: Routledge.
- Coakley, J., & Dunning, E. (Eds.). (2000). *Handbook of Sport Studies*. London: Sage.
- Tomlinson, A. (Ed.). (2006). *The Sport Studies Reader*. London: Routledge.